Praxissschulden

Mit dem Bezugsrecht Ehepartner schützen

— Ärzte, die noch hohe Schulden bspw. auf ihre Praxis haben, können mit einem unwiderruflichen Bezugsrecht die Absicherung des Ehepartners verbessern – denn das ist nach vier Jahren insolvenzfest und hat dann auch im Fall eines überschuldeten Erbes Bestand, wie der Bundesgerichtshof (BGH) in Karlsruhe mit einem aktuellen Urteil entschied [Az.: IX ZR 15/12].

Im Streitfall hatte die Ehefrau nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 2009 knapp 415.000 Euro aus vier Lebensversicherungen ausbezahlt bekommen. Über das Erbe wurde allerdings wegen Überschuldung ein Insolvenzverfahren eröffnet. Auf Anforderung gab die Frau den Großteil des Geldes an den Insolvenzverwalter weiter. Die Auszahlung einer der Versicherungen in Höhe von 126.750 Euro behielt sie aber für sich. Ihr Mann habe ihr hier ein unwiderrufliches Bezugsrecht eingeräumt.

Um Missbrauch zu vermeiden, werden bei einer Insolvenz alle finanziellen Verschiebungen der letzten vier Jahre untersucht. Schenkungen innerhalb dieses Zeitraums müssen die Betroffenen in der Regel zurückgeben. Entscheidend für den konkreten Fall war daher die Frage, zu welchem Datum die unwiderruflich bezugsberechtigte Ehefrau als „beschenkt“ gilt. Wie nun der BGH entschied, ist dies nicht erst der Tag der Auszahlung der Versicherungssumme. Laut Versicherungsschein sei die Ehefrau, die „im Zeitpunkt des Todes“ mit dem Versicherungsnehmer verheiratet ist, unwiderruflich bezugsberechtigt gewesen. Daher habe die Frau schon mit der Hochzeit das unwiderrufliche Bezugsrecht erhalten – weit mehr als vier Jahre vor der Insolvenz. Als Tag der Zuwendung gilt daher die Hochzeit, urteilte der BGH. Das gilt auch dann, wenn im Erbensfall der Mann selbst das Geld bekommen hätte und auch dann, wenn das Bezugsrecht „daran geknüpft ist, dass die Ehe mit dem Versicherten bei dessen Tod (noch) besteht“. Auch dass das Bezugsrecht im Fall einer Scheidung wieder erloschen wäre, spiele keine Rolle.

Ausgenommen vom Anspruch der Ehefrau auf das Versicherungsgeld sind nach dem Karlsruher Urteil lediglich die in den letzten vier Jahren eingezahlten Versicherungsprämien, hier 7.360 Euro.

Martin Wortmann

© blickwinkel/imag

Schwieriger Rollenwechsel

Ärzte schämen sich, wenn sie krank sind

— Wie fühlen sich Ärzte, wenn sie selbst zum Patienten werden? Eine qualitative Studie in Großbritannien hat untersucht, wie kranke Kollegen diesen Rollenwechsel bewältigen [Henderson M et al. BMJ Open. 2012 Oct 15;2(5). pii: e001776.]. Die teilnehmenden Mediziner im Alter von 27–67 Jahren waren im vorangegangenen Jahr mindestens sechs Monate wegen körperlicher und/oder psychischer Erkrankungen arbeitsunfähig gewesen. Viele der befragten Ärzte definierten ihre Person hauptsächlich über ihre Arbeit. Mit der Krankheit änderte sich die eigene Identität, die ohne den täglichen Patientenkontakt immer mehr zu verschwinden drohte. Die kranken Kollegen

fühlten sich oft einsam und traurig oder beklagten negative Reaktionen der Familie und Freunde. Durch die Kollegen erfuhren die kranken Ärzte zum Teil wenig Unterstützung und fürchteten sich deshalb vor ablehnenden Reaktionen bei ihrer Rückkehr an den Arbeitsplatz. Oft neigten sie dazu, sich selbst die Schuld für ihre gesundheitliche Situation zu geben. Einige empfanden Scham und Selbstzweifel oder fühlten sich als Versager. Das Fazit der Autoren: Mediziner sollten lernen zu akzeptieren, dass auch sie nicht unverwundbar sind. Diese Einsicht könne es leichter machen, im Fall einer Erkrankung geeignete Bewältigungsstrategien zu entwickeln.

Christine Starostzik

Arztbewertung im Internet

„Den meisten Patienten geht es nicht ums Meckern“

— Patienten, die Arztbewertungsseiten im Internet nutzen, tun dies meist nicht, um gegen den Doktor zu wettern. In einer englischen Studie waren vor allem diejenigen bereit, einen Kommentar zu posten, die das Verhältnis zu ihrem Arzt als gut empfanden [Galizzi MM et al. BMJ Open. 2012 Nov 12;2(6). pii: e001493].

Auf der Website „NHS Choices“ der britischen Gesundheitsbehörde (National Health Service) können Patienten Lob oder Kritik im Zusammenhang mit einer ärztlichen Behandlung loswerden.

Wer dieses Angebot nutzt und warum, wollten Wissenschaftler um Matteo M. Galizzi von der London School of Economics herausfinden. Dazu hatten sie in ihrer Untersuchung 200 Londoner Bürger befragt. Willig, einen Kommentar

abzugeben oder das Informationsangebot der Seite zu nutzen, waren überraschenderweise gerade diejenige Patientengruppe, die Positives berichten konnten: Ihr Arzt habe sich für sie Zeit genommen, er könne ihnen gut zuhören. Die Online-Kommentare drückten zudem sowohl Autonomie als auch medizinisches Interesse aus, fanden die Forscher. Dafür, dass Bewertungen im Netz das Verhältnis zwischen Arzt und Patienten trüben könnten, gebe es keinerlei Hinweis. „In unserer Studie war die Absicht, NHS Choices zu nutzen, keineswegs das Ergebnis einer unbefriedigenden Konsultation“, schreiben Galizzi und Kollegen. Es gehe nicht darum, zu meckern oder Dampf abzulassen. Das Internet werde vielmehr als ergänzende Informationsquelle gesehen.

Elke Oberhofer